

Der Islam, die Medien und wie der Islam sich selbst sieht

Theodore Gabriel

Was öffentliche Meinungsbildung anbelangt, stellen die Medien in der modernen Welt eine echte Macht dar. Sie sind ein mächtiges Instrument der öffentlichen Erziehung, deren Wirkkraft gar nicht zu hoch eingeschätzt werden kann. Und aus ebendiesem Grund muss die Eigenart medialer Darstellungen - Wie wird über Ereignisse berichtet? Wie werden existentielle Fragen diskutiert? Wie lässt sich die Welt dadurch beeinflussen? - eingehend untersucht werden. Sie kann Gutes und Böses bewirken, Frieden bringen und Konflikte auslösen.

Der gegenwärtige Zustand der Medien lässt vieles zu wünschen übrig. Ich bin nicht der Ansicht, dass alle Medien sensationslüstern sind oder ihr Publikum mit Sensationen versorgen, um ihre Produkte zu verkaufen - obwohl es viele gibt, für die das zutrifft. Doch zweifellos gibt es ebenso viele, die seriös und objektiv und um eine ausgewogene Darstellung der Dinge bemüht sind. Alle aber sind dadurch verdorben, dass die Medien eine besonders unmittelbare und gedrängte Form der Wissensvermittlung bieten, die uns nicht viel Zeit lässt, um nachzudenken oder einer Sache auf den Grund zu gehen. Der Scheinwerfer der Medien bewegt sich häufig schon weiter, ohne dass wir genügend Zeit hatten, einen Gedanken zu Ende zu führen oder ein Problem zu lösen. Hinzu kommt, dass die Medien sich nicht mit eintönigen, gewöhnlichen oder alltäglichen Themen befassen können. Sie müssen sich auf Problemfelder und strittige Fragen konzentrieren, weil ihr eigentliches Ziel, nämlich das Publikum auf interessante Weise zu informieren, immer auch von kommerziellen Aspekten bestimmt ist.¹ Schon die Notwendigkeit, eine Auswahl zu treffen, kann ihr Bemühen um eine objektive und tatsachenorientierte Berichterstattung unterminieren. Und so ist die mediale Darstellung häufig nicht sehr fundiert. Die Reporter haben keine Zeit darauf verwendet, die Themen, die sie behandeln, gründlich zu analysieren und zu reflektieren oder sich mit dem Gesamtzusammenhang zu befassen. Daher laufen sie Gefahr, die Fakten - nicht absichtlich, sondern unbewusst aufgrund der erwähnten Unzulänglichkeiten - einseitig oder vereinfacht darzustellen, Halbwahrheiten zu verbreiten oder die Sachlage zu verzerren.

Im Fall des Islams wird das Problem durch die Tatsache erschwert, dass die Medien üblicherweise über Kulturen berichten, mit denen sie nicht voll und ganz vertraut sind und über die sie keine umfassenden und eingehenden Kenntnisse besitzen. Möglicherweise ist ihr Wissen über den Islam nur flüchtig, oberflächlich oder sogar verzerrt. Oft sind die Darstellungen des Islams von Verallgemeinerun-

gen oder Klischees geprägt. Man wirft großzügig mit Begriffen wie *Fundamentalismus* oder *Terrorismus* um sich, ohne zu prüfen, ob sie in den Zusammenhang passen oder was genau sie bedeuten.

Der Begriff *Fundamentalismus* stammt aus dem Christentum und bezeichnet im Wesentlichen jemanden, der von der buchstäblichen Wahrheit der heiligen Schriften überzeugt ist. Im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich das Wort gewissermaßen zu einem Synonym für Fanatismus oder Extremismus entwickelt und wird von den Medien häufig in dieser Bedeutung verwendet. Wie der frühere Premierminister von Malaysia Dr. Mahathir Mohamad einmal scharfsinnig bemerkt hat, wird inzwischen jeder als Fundamentalist bezeichnet, der positiv über den Islam spricht. Dabei ist die in vielen Mediendarstellungen übliche pejorative Verwendung des Begriffs *Fundamentalist* gänzlich unangemessen. Douglas Pratt stellt fest: „Hier [im Westen] erhält das Wort eine bestimmte, politisch nuancierte Bedeutung. In dieser Verwendung heißt Fundamentalismus soviel wie politischer Extremismus: Formen von radikalem Fanatismus, die in der Alltagswelt ihren direkten und verbindlichen Ausdruck finden: der Islam, der zum Leben erwacht und den Status quo gefährdet.“² Den Medien gebührt der Löwenanteil der Verantwortung dafür, dass der Begriff so falsch verwendet wird. In ähnlicher Weise werden viele Menschen als *Terroristen* gebrandmarkt, die in Wirklichkeit vielleicht nur für Gerechtigkeit und Menschenrechte kämpfen. Die Schwarzen in Südafrika wurden vom Apartheid-Regime lange Zeit als Terroristen bezeichnet. Ebenso nannte Israel Yassir Arafat und seine Gefolgsleute Terroristen, obwohl sie im Grunde nichts anderes taten, als sich gegen das schikanöse und rücksichtslose Vorgehen der israelischen Regierung zu wehren, die sie aus ihrem Heimatland vertrieb und auch auf dem wenigen Land, das ihnen in Palästina noch blieb, unterdrückte. Die Medien sollten ein Gespür für diese Unterschiede haben und haben es doch oft nicht. Der Begriff „Terrorist“ ist von den Medien häufig ganz pauschal für Menschen verwendet worden, die einen berechtigten Grund dafür haben, gegen die Regierung einer Nation oder eines Staates zu kämpfen. Menschen, die gegen die indischen Streitkräfte kämpfen, um Freiheit oder Autonomie für ihren Staat zu erlangen, werden beispielsweise von den indischen Medien als Terroristen kategorisiert. Tatsächlich ist es schwierig, zu definieren, was ein Terrorist eigentlich ist. Auch Nationalstaaten greifen häufig zu terroristischen Mitteln. Die so genannte Bombentaktik des „shock and awe“, die die USA während des Golfkriegs praktizierten, war nichts anderes als ein Akt des Terrorismus, denn sie war dazu bestimmt, das Herz des irakischen Volks mit Schrecken zu erfüllen.

Die Medien denken häufig nicht sachlich und leidenschaftslos über den Gebrauch stereotyper Begriffe nach. Es ist offensichtlich, dass die Unterscheidung zwischen Zivilisten und Soldaten im Zusammenhang mit Schlachten und Kriegen seit den beiden Weltkriegen sehr unscharf geworden ist. Durch hochexplosive Bomben und Brandsätze, die man aus Flugzeugen abwirft, Raketen, die auf Zivilisten abgeschossen werden, und dergleichen mehr ist die Zivilbevölkerung der Nationen kaum weniger in den Krieg verwickelt als die Soldaten an der Front. Der von

den Medien häufig verwendete Begriff „unschuldige Zivilisten“ bedarf ebenfalls einer näheren Untersuchung. In einem demokratischen Staat trifft die Schuld an jedem von der Staatsregierung eventuell begangenen Unrecht die gesamte Nation, also auch die Zivilisten. Die Bürger, die die betreffende Regierung gewählt und an die Macht gebracht haben, können sich der Verantwortung nicht entziehen. Der Irakkrieg wird von vielen als nicht provozierter, unrechtmäßiger Angriff auf eine souveräne Nation betrachtet. Der wechselnde *casus belli* dieses Krieges (zunächst die Zerstörung von Massenvernichtungswaffen, dann der Sturz Saddam Husseins) war für viele ein Hinweis darauf, dass sich hinter diesem Krieg andere Beweggründe verbargen wie Erdöl-Geopolitik oder die Beherrschung des gesamten Mittleren Ostens. Im Unterschied zu den Kohorten Saddam Husseins können die Einwohner des Irak tatsächlich als unschuldige Zivilisten bezeichnet werden, denn sie haben Saddam Hussein nicht an die Macht gebracht. Sie waren eher die duldsamen Opfer eines Despoten. Doch die Bevölkerungen der USA und Großbritanniens können sich nicht so leicht aus der Verantwortung stehlen. Sie haben die derzeitigen Amtsinhaber bereits mehrfach in die Regierung gewählt. Vielen – nicht nur Muslimen, die sich generell angegriffen und tief verletzt fühlten, sondern auch zahlreichen Nichtmuslimen – erschien dieser unnötige Krieg als ein Angriff gegen den Islam. Die Proteste in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien zeugen von der Tatsache, dass die Muslime nicht die einzigen waren, die sich durch diesen Krieg vor den Kopf gestoßen fühlten. Saddam Hussein mag ein sehr schlechter Herrscher gewesen sein, aber, wie Mahatma Gandhi einmal gesagt hat, das Volk eines Landes zieht seine eigene schlechte Regierung der guten Regierung von Fremden vor. Das Vorgehen der USA und Großbritanniens im Irak riecht nach Kolonialismus.

Ein Land wie der Irak oder Palästina kann gegen Streitkräfte, die ihm in Bewaffnung und militärischer Technologie weit überlegen sind, keinen konventionellen Krieg führen. Vor einem solchen Hintergrund greifen alle unterworfenen oder unterdrückten Völker auf unkonventionelle Formen der Kriegsführung – und dazu gehören auch Selbstmordattentate – zurück, und es geht weit an der Wirklichkeit vorbei, alle diese Menschen als Terroristen zu bezeichnen. Ich will damit nicht den *modus operandi* der so genannten muslimischen Märtyrer oder *Mudschaheddin* rechtfertigen. Natürlich müssen politische Konflikte mit friedlichen Mitteln – durch Verhandlungen oder durch Vermittler wie beispielsweise die Vereinten Nationen – gelöst werden. Doch im Falle

Der Autor

Dr. Theodore Gabriel studierte Soziologie und Anthropologie in Indien sowie Sozialanthropologie und Religion an der Universität Aberdeen, Großbritannien. Zuvor hatte er für 15 Jahre für das Bildungsministerium in der muslimisch-indischen Region Lakshadweep gearbeitet. Bis zum Jahr 2000 unterrichtete er Islam an den Universitäten Aberdeen und Gloucestershire. Seit seiner Emeritierung arbeitet er weiter als Senior Lecturer und Research Fellow in Gloucestershire. Veröffentlichungen u.a.: *Lakshadweep. History, Religion and Society* (1987); *Hindu-Muslim Relations in North Malabar 1498–1947* (1996); *Christian-Muslim Relations, a case study of Sarawak, East Malaysia* (1996); *Hindu and Muslim Inter-Religious Relations in Malaysia* (2000). Anschrift: University of Gloucestershire, School of Humanities, Francis Close Campus Cheltenham GL50 4AZ, Großbritannien.

des Irakkriegs und der Palästinenserfrage waren die Verhandlungen fruchtlos, und die Vereinten Nationen blieben mit ihren Resolutionen völlig außen vor. Wenn die Vereinigten Staaten einen einseitigen Krieg beginnen und Israel nicht nur gegen zahlreiche UN-Resolutionen, sondern auch gegen andere aus friedlichen Verhandlungen hervorgegangene Beschlüsse wie die Osloer Verträge verstößt, dann liegt ihnen allem Anschein nach nicht besonders viel daran, sich um eine friedliche Lösung der Probleme zu bemühen. Sie scheinen im Gegenteil auf ungebührliche Weise von der Unfehlbarkeit des Zwangs überzeugt - und Gewalt erzeugt Gegengewalt. Man kann sich also in die Lage von Selbstmordattentätern hineinversetzen, die ausziehen, um gegen Israel und die Koalition westlicher Mächte im Irak zu kämpfen. Tatsache ist, dass diese Mudschaheddin keine abgebrühten Killer sind und die Gewalt auch nicht genießen, wie es einige der Protagonisten in Nordirland augenscheinlich tun - vielmehr handelt es sich um tief religiöse Menschen, die, was Waffen und Gewalt betrifft, in der Regel noch völlig unerfahren sind.

Tatsache ist auch, dass das eigentliche Opfer in Israel ebenso wie im Irak die Gerechtigkeit gewesen ist. Auch hier sind die Bevölkerungen der Angreiferstaaten verantwortlich dafür, dass sie die Regierungen ihrer Nationen an die Macht gebracht haben, und sie können diese kollektive Last nicht abschütteln. Vor diesem Hintergrund lassen sich auch sogenannte terroristische Akte als legitime Kriegshandlungen deuten. Und die Leiden der Zivilbevölkerung könnte man im US-Jargon als Kollateralschaden bezeichnen.

Der Reporter, der den jüngsten BBC-Panorama-Beitrag über islamischen Terrorismus zusammengestellt hat, war nicht sensibel genug, um über diese Dinge nachzudenken. Er versuchte, den Sekretär des *Muslim Council of Britain* („Muslimischer Rat Großbritanniens“) in die Enge zu treiben, und verstand nicht, dass dieser intelligente Mann, Herr Iqbal Sacranie, lediglich zwischen Menschen, die aus einem berechtigten Zorn heraus zu gewalttätigen Handlungen schreiten, und solchen unterscheiden wollte, die die Gewalt um ihrer selbst willen üben. Diese Sendung ist ein Beispiel für einen außerordentlich unsensiblen und plumpen Journalismus. Die Wahrheit ist, dass westliche Berichterstattung zwar immer den Anspruch erhebt, fair und objektiv zu sein, tatsächlich aber häufig dazu neigt, die Politik ihrer eigenen Nation zu verteidigen. Dies geschieht meist unterbewusst, zumal die Medien sich häufig etwas darauf zugute halten, dass sie der Regierung ihres Landes sehr kritisch gegenüberstehen und für die Randgruppen eintreten. Tatsächlich aber sind es die Politiker ihrer eigenen Länder, die von der Selektivität der Darstellung und von der Berichterstattung insgesamt profitieren. Dies wurde mir nachdrücklich bewusst, als ich während des Irakkriegs die Berichterstattung der ägyptischen und indischen Medien verfolgte - die dem Westen gegenüber in keiner Weise voreingenommen oder feindlich eingestellt sind - und dort viele Informationen erhielt, die in den westlichen Medien nicht erwähnt worden waren und die kein allzu günstiges Licht auf das Vorgehen und die Politik der USA warfen. Ich stimme mit dem überein, was Edward Said in seinem gut recherchierten Buch *Covering Islam*³ schreibt:

Sie [die westlichen Medien] haben den Nachrichtenkonsumenten den Eindruck vermittelt, dass sie den Islam verstanden haben, ohne gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass ein Großteil ihrer Berichterstattung auf Material basiert, das alles andere als objektiv ist. In vielen Fällen hat das Thema „Islam“ nicht nur zu offenkundiger Ungenauigkeit, sondern auch zu Äußerungen von ungezügelter Ethnozentrismus, Kulturen- und sogar Rassenhass und einer tiefen, doch paradoxerweise unverhüllten Feindschaft Anlass gegeben. Und das alles als Teil einer angeblich fairen, ausgewogenen und verantwortungsvollen Berichterstattung über den Islam.⁴

Der Islam, die Medien und wie der Islam sich selbst sieht

Der Islam hat derzeit ein schlechtes Image als eine gewalttätige, militante und intolerante Religion, und zwar vor allem aufgrund der medialen Fokussierung auf die Schwachstellen der islamischen Welt und auf die Taten von Fanatikern und solchen, die ihre Ansprüche gewaltsam durchsetzen wollen. Dies ist eine völlige Entstellung der Wahrheit. Die Medien haben den Islam in der Welt bekannt gemacht, aber das, was sie enthüllt haben, ist nicht der echte Islam. Gewiss gibt es Abschnitte im Koran, die die Gewalt scheinbar gutheißen, doch die Bedeutung dieser Abschnitte ist nicht so eindeutig, wie man vielleicht glaubt, und sie bedürfen einer eindeutigen Prüfung und Auslegung, die auch die Zusammenhänge berücksichtigt, in denen die Offenbarungen empfangen worden sind.⁵ Überdies gibt es in allen heiligen Schriften ähnliche Passagen. Das Alte Testament schildert, wie Gott König Saul ein komplettes Massaker an Männern, Frauen, Kindern und Tieren befahl.⁶ In der Bhagavadgita befürwortet der Gott Krishna den Krieg gegen den aufsässigen Kämpfer Arjuna. Selbst in pazifistischen Religionen wie Christentum und Buddhismus gab es Einrichtungen wie Kreuzzüge und Mönchskrieger. John Shepherd schreibt in einem scharfsinnigen Artikel: „Die Frage der Moral als Kriterium für religiöse Wahrheit ist entscheidend für die noch dringendere Aufgabe, den Religionskonsum für den Menschen sicher zu machen.“⁷ Es gibt also für die Medien keinen Grund, sich der populären Vorstellung vom Islam als einer gewalttätigen Religion anzuschließen oder sie in diesem Zusammenhang aufzugreifen. Doch oft scheinen die Medien mit ihrer Art, an die Ereignisse heranzugehen, diese falsche Vorstellung noch zu untermauern. Die Medien versäumen es häufig, die Unterschiedlichkeit des Islams anzuerkennen. Sie neigen dazu, den Islam als monolithische Einheit darzustellen und die Auffassung zu vertreten, dass alle Muslime im Wesentlichen dieselbe ideologische Identität, Haltung und Art haben, mit den Dingen umzugehen. Das ist eine vollkommen falsche Vorstellung. Ein Teil dieses Irrtums beruht auf dem Konzept der islamischen *Umma*. Es trifft zu, dass der Islam im Vergleich zu vielen Glaubensrichtungen relativ wenige konfessionelle Unterschiede und Untergruppen aufweist. Es mag auch sein, dass der Islam eine größere Solidarität hervorbringt. Das bedeutet aber nicht, dass es in der weltweiten islamischen Gesellschaft keine unterschiedlichen Meinungen und Ideologien gäbe. Derartige falsche Vorstellungen haben den Islam und unterschiedslos alle Muslime mit ihm in den Augen der Welt als Bedrohung gebrandmarkt. Ein Teil des Problems besteht in der Neigung einiger westlicher Wissenschaftler und Politiker, den Islam nach

dem Ende des Kommunismus als den neuen Feind zu sehen. Die Dämonisierung des Islams schreitet zügig voran. Bush und Tony Blair sprechen oft vom Zusammenprall der Kulturen und Lebensstile. Sie behaupten, dass es Menschen (unweigerlich Muslime) gebe, die wild entschlossen seien, unsere Kultur, unsere Werte und unsere Lebensweise zu zerstören. Beide haben ausdrücklich erklärt, dass nicht der Islam der Feind sei. Doch der Islam ist dazu benutzt worden, Feinde - oder besser: Opfer der westlichen Vorherrschaft und politischen Einmischung in die Staatsangelegenheiten islamischer Länder - und ihre Vorgehensweise zu dämonisieren, die doch ihre einzige Möglichkeit ist, sich gegen mächtige Staaten zur Wehr zu setzen. Elizabeth Poole weist darauf hin, dass die Medien dazu beigetragen haben, in der öffentlichen Meinung die Vorstellung zu erzeugen, dass der 11. September einen Bruch darstellt und nun konsequent eine neue Weltordnung geschaffen werden muss.⁸ Poole stellt weiter fest, dass sich die Medien mehr auf die Vorbereitung der militärischen Aktion als auf Lösungsalternativen konzentriert und damit eine Atmosphäre geschaffen haben, in der der Krieg allgemein erwartet und akzeptiert wurde.⁹

Wie Muslime sich selbst sehen

Der Islam ist eine Religion, die ethnische, sprachliche, nationale und in einem gewissen Maß auch kulturelle Grenzen überwunden hat. Zwar findet in letzter Zeit unter dem Einfluss der Wahabi/Salafi-Gruppen eine Rückwendung zur „arabischen Idee“ des Islams statt, die den ursprünglichen Islam aus den Tagen des Propheten verherrlicht und gerne die Entwicklungen beklagen würde, die ihm im Lauf der Jahrhunderte einen multikulturellen Charakter gegeben haben, indem sie, was seine Ausprägungen in den nichtarabischen Ländern anging, kulturelle Durchdringungs- und Adaptationsprozesse zuließen; insgesamt aber vereint der Islam eine reiche Vielfalt von Traditionen, Kulturen und Lebensweisen. Die fünf Säulen des Islams, die *Ibadah*, der Respekt und der Wunsch, mit dem islamischen Gesetz der *Schari'a* - das allerdings vor allem in den weltlich orientierten muslimischen Nationen nur selten als für alle Muslime verbindlich betrachtet wird - in Einklang zu leben, hat eine gewisse Homogenität der religiösen und gesellschaftlichen Praxis gewährleistet. Muslime sind stolz auf ihre religiöse Identität, und sie sind sich der Tatsache bewusst, dass sie einen beträchtlichen Teil (nämlich mit einer Milliarde ein Fünftel) der Weltbevölkerung darstellen. Die meisten Muslime schätzen ihre Religion, und auch wenn sie nicht mit all ihren Vorschriften übereinstimmen oder nicht alle Pflichten streng erfüllen, die ihnen als Muslimen zu bestimmten Zeiten des Tages und des Jahres auferlegt sind, respektieren sie ihre Identität als Muslime und fühlen sich mit ihr und mit all ihren Mitmuslimen verbunden. Ihr Blick auf ihren Glauben ist einfach und gradlinig, und fast immer sind sie von komplizierten theologischen Formulierungen unbelastet, was jedoch nicht bedeuten soll, dass der Islam keine detaillierten theologischen Diskussionen und Vorstellungen besitzt oder dazu fähig ist. „Es gibt keinen Gott

außer Gott, und Muhammad ist sein Prophet“ – das ist für sie und ihre Mitgläubigen das Siegel ihrer islamischen Religion. Nicht allen Muslimen steht ihre Religiosität auf der Stirn geschrieben, wie man gemeinhin denkt. Bart, Scheitelkäppchen und die wehenden Gewänder des muslimischen Mannes sind ebenso Vorurteile wie der *Hijab* oder die *Abhaya* der muslimischen Frau, und unter den Muslimen dieser Welt kann man zahlreiche Ausnahmen finden, die nicht in dieses Bild hineinpassen.

Wie Esposito feststellt, werden der Islam und islamische Bewegungen zwar durchaus vom Christentum und der westlichen Welt als eine Bedrohung (eine grüne Bedrohung anstelle der roten des Kommunismus) oder potentielle Gefahr empfunden¹⁰, doch dies ist nicht die Art und Weise, wie Muslime sich selber sehen, und sie werden sich dieser Sichtweise auch nicht anpassen. Für sie sind die große Mehrheit der Muslime friedliche Menschen, die sich ein ruhiges und glückliches Leben und die Freiheit wünschen, dieses nach ihren eigenen Vorstellungen als gute Diener (*abd*) Allahs zu gestalten. Einer Minderheit von Fanatikern und Extremisten stehen Millionen und Abermillionen von friedliebenden Muslimen in der Welt gegenüber, die ein ganz normales Leben führen, sei es nun in Pakistan, in Malaysia oder im Irak. Muslimische Mütter, die den Tod ihrer Kinder, ihrer Ehemänner oder anderer naher Verwandter beklagen, sind seit dem Aufkommen der Palästina-Frage und dem Irakkrieg ein quälendes Bild auf unseren Fernsehschirmen, ein Bild, das uns zeigt, dass diese Menschen ebenso normal und den Wechselfällen des Schicksals ebenso ausgesetzt sind wie irgendjemand sonst.

Jeder Mensch sehnt sich nach Freundlichkeit, und Muslime bilden da keine Ausnahme. Ihnen ist es auch lieber, wenn man sie freundlich behandelt, als wenn man sie hasst oder fürchtet und eine Bedrohung oder Gefahr in ihnen sieht. Meine indischen Freunde, die am Persischen Golf leben, halten ihre arabischen Arbeitgeber für sehr liebenswürdig und empfinden sie wohl kaum als Bedrohung. Das bedeutet aber nicht, dass sie sich Ungerechtigkeiten ohne weiteres gefallen lassen. Als ich einer Lehrtätigkeit in dem muslimischen indischen Gebiet der Lakshadweep-Inseln nachging, gaben mir meine erfahreneren Kollegen als erstes den Rat, die Menschen gerecht und, wenn möglich, mit Zuneigung zu behandeln. Dann, so pflegten meine Kollegen zu sagen, könne man sich ihrer Sympathie und Unterstützung sicher sein.

Muslime, so empfinde ich es häufig, haben im Vergleich zu den Angehörigen anderer Glaubensrichtungen ein stärkeres Bewusstsein dafür, dass sie dem Willen Gottes unterworfen sind. *In sha'Allah* (so Gott will) ist bei ihnen eine beliebte Redewendung. Allgemein ist man sich dessen bewusst, dass Gottes Wille an erster Stelle steht. Vermutlich folgen nicht alle Muslime dem *sirat al musthuqin*, dem direkten und schmalen Pfad, aber die meisten wünschen es sich zumindest. Die Struktur ihrer religiösen Praxis ist so angelegt, dass sie zu den verschiedenen Zeiten des Tages und des Jahres stets die Gegenwart Gottes spüren können. In Zeiten des Leids und der Prüfung ist ihr Glaube an Gott etwas, woran sie sich festhalten können und das ihnen ein Gefühl von Trost und Hilfe gibt. Nur wenigen

Muslimen wird ihr Glaube so fremd, dass sie vollkommen weltlich werden. Die folgende Aussage stammt von einem Muslim, der weder besonders fromm ist noch sich allzu gewissenhaft an die für sein Empfinden manchmal zu monotonen Rituale hält: „Ich fühle mich getröstet, wenn ich mich Allah unterwerfe, und ich danke Ihm für seine Güte [...] Wenn in einer weltlichen Gesellschaft zu leben bedeutet, dass man für diese Gottesgeschenke nicht dankbar ist, dann will ich nicht in einer solchen Gesellschaft leben.“¹¹

Ich hoffe, dass ich die muslimische Weltanschauung in diesem kurzen Artikel ein wenig erläutern und die Mängel in der gegenwärtigen Medienberichterstattung über den Islam aufzeigen konnte, die dem Ansehen dieses Glaubens in hohem Maße geschadet, die Wahrheit verzerrt und zu der allgemeinen Fehleinschätzung beigetragen haben, dass der Islam ein aggressiver, militanter und gewaltverherrlichender Glaube ist.

¹ Die BBC verfolgt zwar keine Profitzwecke, muss jedoch das allgemeine Publikum, das die Organisation durch Fernsehgebühren finanziert, zufrieden stellen und in der Zuschauergunst mit den kommerziellen Kanälen konkurrieren.

² Douglas Pratt, *The Challenge of Islam*, Aldershot 2005, 183.

³ Edward Said, *Covering Islam*, London 1981.

⁴ Ebd., xi.

⁵ Vgl. z.B. Koran, Sure 2,191.

⁶ 1 Sam 15,3.

⁷ John Shepherd, *Self-Critical Children of Abraham?*, in: Theodore Gabriel u.a. (Hg.), *Islam and the West* Post-September 11th, Aldershot 2004, 42.

⁸ Elizabeth Poole, *Reporting Islam*, New York 2002, 2.

⁹ Ebd., 3.

¹⁰ John L. Esposito, *The Islamic Threat, Myth or Reality?*, New York 1999, 3.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein